

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 8

Artikel: Weihnachten an der Grenze
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Lasset uns nach Bethlehem gehen“

Als noch die warme Septembersonne über uns strahlte und irgendwo ein großes Holzschlagen und Graben begann, da kam ein Füsilier und sagte: «Kommen Sie, Herr Hauptmann, ich habe eine prächtige Tanne gefunden, die können wir dann als Weihnachtsbaum brauchen!» Halb scherzend sagte er es und halb im Ernst und für einen Augenblick ließen alle die Werkzeuge sinken und schauten einander an. Weihnacht! Weihnachtsbaum! Aber als ich daheim im Regimentsstab dies kleine Erlebnis erzählte, da wies unser Kommandant in allem Ernste auf die Ecke beim Fenster und sagte: „Dahin stellen wir dann den Weihnachtsbaum!“

Die Wochen und Monate sind vergangen und haben manche Befürchtung als grundlos erwiesen, aber auch manche Hoffnung enttäuscht. Es ist kein Friede geworden, der größte Teil der Armee steht immer noch unter den Fahnen, schon lange liegt tiefer Schnee im Hochgebirge und auch auf unsern Jurahöhen und Jurawäldern läßt er seine Spuren zurück. Die Tage sind kürzer geworden und immer kürzer und nun läuten die Weihnachtsglocken. Sie kündigen die gnadenreiche Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, der einstens auf diese Welt gekommen, um uns zu erlösen und uns Gnade und Friede zu bringen. Aus ihrem Singen und Klingen ertönen die Worte der Engelsbotschaft: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!» und sie wiederholen, was einstens die Hirten als Antwort auf die Engelsbotschaft gesagt haben: «Lasset uns nach Bethlehem gehen und sehen, was uns der Herr verkündet hat!»

«Lasset uns nach Bethlehem gehen...»

Wie tönt dieses Wort in unsere Ohren? Als wir alte Soldaten vor fünfundzwanzig Jahren um Mitternacht

in den Gottesdienst marschiert sind irgendwo an der Westgrenze, da ertönte, stärker als je zuvor, Kanonendonner in das Glockengeläute hinein und der kleine Weihnachtsbaum, den Soldatenhände geschmückt und auf den Grenzstein gesetzt, flackerte wie ein Totenlicht im Nachtwinde. Wir haben damals gemeint, daß wir das nur ein einziges Mal erleben müßten und haben es dann viermal erlebt. Aber dann waren wir sicher, daß Generationen dies nicht mehr erleben müßten. Und heute sind wir wieder in Wehr und Waffen, wir tragen den Helm und halten die Waffe in fester Hand. Wieder ist ein Weltkrieg entbrannt und wenn er auch ganz anders ist als wir es 1914 bis 1918 erleben mußten, es ist doch wiederum ein grauses Morden, ein Triumph rücksichtslosester Gewalt, eine Vernichtung ganzer Völker. Wiederum klingen die Weihnachtsglocken hinein in einen Wirrwarr und eine Zerstörung sondergleichen.»

«Lasset uns nach Bethlehem gehen...»

Dürfen wir Soldaten diesen Weg auch unter die Füße nehmen? Dürfen wir in Feldgrau und Lederzeug vor der Krippe des Gottessohnes erscheinen? Ich glaube, wir dürfen es. Wir sind sicherlich nicht besser als unsere Mitchristen in kriegführenden und andern Ländern, aber eines ist uns bitter Ernst und das darf man uns glauben: Wir tragen die Waffen nicht, um irgendein Unrecht zu tun oder eine Gewalttat zu verüben, sondern um Unrecht zu verhüten und Gewalttat abzuwehren und unserer heißgeliebten Heimat, den Lieben daheim den Frieden zu erhalten. Dafür ist uns nichts zu viel, dafür setzen wir Leib und Leben ein, wenn es sein muß, und darum gehen auch wir Soldaten nach Bethlehem und knien ehrfurchtsvoll an der Krippe nieder vor ihm, der die Welt in seinen kleinen Händen trägt und unsere Zukunft.»

Weihnachten an der Grenze

Vor 25 Jahren war es: 1914. Da mußte unsere Kompanie, wie noch viele andere, ebenfalls an die Grenze, und zwar in den Jura. Es war keine angenehme Sache, das Wachestehen, besonders bei Regen und Wind, oder bei großer Kälte. Wie mochte damals mancher im stillen seine Gedanken nach Hause, ins mollige Heim, oder zu seinem Weibchen geleitet haben?

Es war am Heiligen Abend. Kalt und bissig fegten die Windstöße über das Feld, rumorten um das alte Haus, vor dem ich die Wache hatte:

Zehn Schritt hin und zehn Schritt her —

Wenn nur die Nacht vorüber wär!...

brummte ich vor mir her. Im Hause war alles ruhig. Der Besitzer mit seiner Familie pflegte längst den Schlaf, denn er war einer von denen, die mit den Vögeln aufstuden und schlafen gingen. Er war einer von den Quartiergebern, die den Soldaten zu Gefallen taten, was sie konnten.

Keine zehn Meter von mir entfernt war die französische Grenze.

Der Wind hatte sich inzwischen gelegt und sternklar wurde die Nacht — die Heilige Nacht! Drüben donnerten die Feuerschlünde, platzten Granaten. Leuchtkugeln stiegen zum stahlblauen Himmel empor in großem Bogen, und dann hatte das prächtige Licht die Auf-

gabe, den Feind zu verraten — es wäre diese Feuerwerkerei eines edleren Zweckes würdig gewesen.

Aber es gab Augenblicke, wo ich weder den Geschützlärm hörte, noch die Feuerkugeln sah: wenn ich meine Gedanken nach Hause spazieren führte, wo sie jetzt in der warmen Stube den Christbaum rüsteten. Und doch: bei diesem Gedanken faßte ich das Gewehr fester an, wurde mein Schritt wieder rassiger. Und ich lernte begreifen, warum die da drüben sich bekämpften, wollte doch jeder den Krieg von seinem Heimatboden fort haben.

Unter solchen Gedanken war die Zeit der Ablösung gekommen. Gottfried Hirschy, ein Berner, löste mich ab. Hirschy war eine gute und ehrliche Haut. Er tat seinen Dienstkameraden zu Gefallen, was er nur konnte. Er hatte zu Hause ebenfalls Frau und Kinder zurückgelassen, die in dürftigen Verhältnissen auf einem Geißenheimli sich durchbrachten, währenddem Gottfried sonst als Tagelöhner in einer Kiesgrube arbeitete.

Heute schien ihm dagegen etwas über die Leber gekrochen zu sein, denn er war sehr wortkarg geworden, er, der sonst für jeden und bei jeder Gelegenheit eine Aufmunterung bereit hatte. Im hellen Mondschein sah ich in sein bekümmertes Gesicht.

«Ist dir nicht wohl, Hirschy?» fragte ich teilnehmend.

«Es geht schon, drücke du dich jetzt nur in die

«Lasset uns nach Bethlehem gehen...

Gerade wir Soldaten haben das Recht an der Krippe. Wie gerne würden wir daheim die Weihnacht feiern in der Geborgenheit des Familienkreises! Aber wir bringen der Heimat und unsern Lieben dieses Opfer und legen es als Gabe nieder zu Füßen des göttlichen Heilandes. Auch die Hirten haben ihm einstens Geschenke gebracht; wir bringen ihm dieses Geschenk unseres guten Willens, unserer Opferbereitschaft und bitten ihn, daß er es segne, daß er die Lieben segne zu Hause, daß er in ihren Augen und in ihrem Herzen die gleichen hellen Lichter strahlen lasse, daß wir durch ihn eben vereint sind in geistiger Weise mit jenen, die uns durch die Bande des Blutes und der Liebe die Nächsten sind.

Wenn wir aber unsere Gabe, so bescheiden sie sein mag, dargebracht haben, dann dürfen wir auch bitten, bitten um Kraft und Stärke in dieser schweren Zeit, um Hilfe und Trost in allen Anliegen, die uns heute oft so schwer belasten, vor allem aber bitten wir um den Frieden für unsere Heimat und um den Frieden für die ganze Welt.

Wie lange geht es noch, bis wirklich alle Menschen «guten Willens» sind und darum den Frieden erhalten, den die Heilige Nacht gebracht? Wir wissen es nicht, aber wir wissen, daß wir mit aller Hingabe, mit starkem Glauben und echt christlichem Gottvertrauen zu diesen Menschen gehören wollen und daß wir Soldaten den andern mit dem guten Beispiel vorangehen wollen. So kann auch diese Kriegsweihnacht viel Segen und viel Gutes stiften bei uns Soldaten im Waffenkleide, in unsern Familien daheim, im ganzen lieben Schweizerlande. Darum auf, Kameraden, wo immer ihr Wache haltet, wo immer ein Kerzlein angezündet wird und der helle Schein der Krippe in euer Herz fällt, auf, Kameraden, lasset uns nach Bethlehem gehen und sehen, was der Herr uns verkündet hat!»

Hptm. A. C. Michel, Feldpr.

Federn!» meinte er trocken, und ich bemerkte ein leises Zittern in seiner Stimme.

Im Kantonnementsstroh nahm mich der Schlafgott bald in seine Arme und ich schlief wie ein Murmeltier, wenigstens hatte ich die Glocken im nahen Dorfe nicht läuten gehört, als sie um Mitternacht die Leute zur Weihnachtsmesse gerufen hatten.

Tagwacht!... Wie doch bei gesundem Schlaf die Nacht bald um ist! Als Soldat ist man jeweilen schneller munter als zu Hause. Die Gründe dieses Schnellbereitseins kennt ja ein jeder.

Heute, am Weihnachtstag, haben wir ein Faulenzerleben, es soll ein richtiger Ruhetag werden, wenigstens versichert es uns der Korporal. Den Tag wird dann eine kleine Weihnachtsfeier abschließen. Heute früh ist noch die Feldpost angekommen und hat uns allen etwas zukommen lassen. Es ist ein so schönes Gefühl, wenn man sich zu Hause nicht vergessen, sondern geliebt weiß. Auch Kamerad Hirschy hat einen Brief bekommen und er ist heute etwas besser aufgelegt als gestern. Und doch bedauerten wir ihn, weil seine Frau nicht in der Lage war, ihm etwas zu senden.

Nach der Erledigung der allernötigsten Obliegenheiten hatten wir soweit frei, daß wir die gestern begonnenen Weihnachtsvorbereitungen fortsetzen konnten. Aber auch im Dienst ist mit des Geschickes Mächten kein ew'ger Bund zu flechten... Denn plötzlich hieß es,

Soldaten-Weihnacht

Es tönen dumpf die schweren Schritte
Des Wehrmanns auf der stillen Wacht,
Die weißen Flocken wirbeln trutzig
Durch diese dunkle Winternacht.

Weihnachtsabend! Oft bleibt stehen
Unser wackerer Soldat,
Die Gedanken fliegen heimwärts,
Wo man ihn erwartet hat.

Leicht kommt er in stilles Träumen,
Sieht im Geist des Christbaums Glanz,
Hört der Kinder Weihnachtslieder,
Doch der Traum verwirrt ihn ganz.

Schritte nah'n! Des Wehrmanns Sinnen
Kehrt zur Wirklichkeit zurück,
Das Gewehr in harten Fäusten,
Seine Pflicht stählt seinen Blick.

Während andre friedlich feiern
Warm und froh beim Tannenlicht,
Schützt der Wehrmann unsre Heimat!
Seine Weihnacht ist die Pflicht!

Ferdinand Bolt.

Die Freiheit ist ein Schatz, den niemand verschenken kann. Um unserer Freiheit würdig zu sein, müssen wir sie uns selbst erringen oder bereit sein, sie zu erkämpfen und dabei alles einzusetzen. Es kommt nicht darauf an, ob wir leben oder sterben. Wichtig ist für uns und unsere Nachkommen, frei zu leben oder, wenn uns dies nicht beschieden sein soll, frei zu sterben. Jedermann, der vom Opfergeist erfüllt ist, weiß, was die Freiheit bedeutet. Lauri Pihkala (Finnland).

wir sollten uns in Alarmbereitschaft setzen. Am Nachmittag mußte sogar die übrige Mannschaft unserer Kompanie aus dem Dorfe zu uns übersiedeln, was den Soldaten gar nicht behagte, sondern ein hinterhältiges Murren erzeugte. Nun war es sicher mit der geplanten Weihnachtsfeier fertig. In der Stube unseres Quartiergebers konnten wir nicht festen, unsere Soldatenfamilie war zu umfangreich geworden.

Weihnachtsabend! Welch ein wonniges Gefühl, wenn man ihn zu Hause, bei seinen Lieben feiern kann. Jeder von uns war wohl in Gedanken daheim.

Beim Einnachten wurde die Kompanie, natürlich mit Ausnahme der Wachtposten, in den ungefähr 20 m hinter dem Hause liegenden Wald abkommandiert. Jeder trug in seinem Innern eine feierliche Stimmung mit hinaus. Selbst der Ziöri Bernhard, der immer aufgelegte Spaßmacher der Kompanie, war ernst geworden und in sich gekehrt.

Mitten in einer Waldlichtung war ein ansehnlicher Tannenbaum gewachsen, dessen Aeste nahezu bis zum Boden reichten. Und an diesen Aesten flimmerten wohl an die fünfzig Kerzen. Und allerlei Flitter und Kram glitzerte und schaukelte an den Zweigen. Ringsum Rauhreif an den Bäumen und Sträuchern, der im Kerzenschein funkelte und gleihte. Unter uns war wohl mehr als einer, der dieses Weihnachtswunder in der freien Natur anstaunte.

Feldpost-Weihnachtsbetrieb

Wagen auf Wagen fährt an unserer Feldpoststelle vor. Es sind requirierte Autos verschiedener Firmen, die mit ihren feldgrauen Zeltplachen militärisch streng aussehen und das friedliche Postgelb ganz von der Bildfläche verdrängen.

Unermüdlich sind unsere Feldpöstler an der Arbeit. In blauen Ueberkleidern, den Militärgürt umgeschnallt, holen, tragen und schleifen sie die prall gefüllten Säcke aus den tiefen, geräumigen Lastwagen. Sie türmen Sack auf Sack zu unüberblickbaren Bergen zusammen. Alles Sendungen der Zivilpost an die Truppe, die hier verteilt und weiter geleitet werden müssen. Die Rollwagen ächzen unter der ihnen zugemuteten Belastung und bleiben oft wie störrische Esel stehen, bis noch ein zweiter oder dritter Mann kommt, um sie in Bewegung zu bringen. Alle Wege sind versperrt, Säcke, Pakete und nochmals Säcke. Stimmen hallen durch den Raum. Man ruft hier, dort, und dennoch wickelt sich alles in verhältnismäßig großer Ruhe ab.

Dort sind drei, die sich auf Leben und Tod bücken, braune, graue Wäschesäcklein verlesen, sortieren nach Truppengattungen, ausscheiden und in die aufgespannten Postsäcke in den Gestellen werfen. Seufzend richtet sich einer von ihnen auf und findet noch Zeit, um sich schnell mit einem gelben, zerknitterten Taschentuch den Schweiß aus der Stirne zu wischen. Und weiter geht es. Fort, fort, es kommen immer mehr, der Haufen wird immer größer, noch schneller muß es gehen, sonst werden sie eingemauert werden in der Flut der Sendungen. Ein Wachmeister wirft verzweifelt seine Hände in der Luft herum: «Noch zwei Mann daher zum Säcke verschließen. Und dort hinter dem Tisch müssen neue aufgehängt werden, los, Tempo!»

In zehn Minuten fährt der Camion zum Bahnhof, wo in den Hauptpostperrons schon ganze Güterzüge bereit

stehen, um verladen zu werden. Alles ist vortrefflich organisiert, jeder Mann ist auf seinem Platz.

Pöstler im Wehrkleid im Kampf mit dem gewaltigen Ansturm der Weihnachtssendungen.

«Feldpost, Achtung — Sturmangriff!»

Tage-, nächte- und wochenlang dauert das friedliche, ungefährliche Bombardement, prasselt das Trommelfeuer von Päcklein, Säcklein und Liebesgaben aller Art auf uns nieder. Werden wir standhalten?

Gewiß, Kameraden an der Grenze, seid unbesorgt, wir werden siegen und ihr werdet so schnell als möglich im Besitze eurer zugeordneten Sendung sein.

Ein Teil des Kunstgewerbemuseums, das in eine Feldpost umgewandelt werden mußte, gleicht einem riesigen Warenlager. Ein mächtiger Ameisenhaufen mit einem unaufhörlichen Hin und Her, ein wogendes Auf und Nieder. Für einen oberflächlichen Beschauer ein unbegreifliches Durcheinander. Nur einer, der mit dem Betrieb vertraut ist, erfährt und sieht das System und die Methode, die in diesen großen Abteilungen herrschen.

*

Nachtdienst. Natürlich müssen wir uns zuerst umziehen, doch vorher heißt es all seine turnerischen Kenntnisse zu Hilfe zu nehmen, vermittels deren man sich einen Weg zum Luftschuttkeller herausheben, balancieren und stemmen muß. Endlich ist es so weit, die Türe zum Untergeschoß erreicht. Man könnte glauben, alles wäre zu Friedenszeiten, während des Weihnachtsverkehrs, wenn nicht ein solch gewaltiges Ausmaß von Sendungen vorhanden wäre und wenn nicht die Gewehre mit den Karabinern und den Langgewehren drohend vollbesetzt dastünden, die schwarzen Vorhänge an den großen Museumsfenstern uns nicht mahnen würden, daß einige hundert Kilometer von uns die Kanonen donnern und daß unser Betrieb eben kein gewöhnlicher ist,

Unser Hauptmann hielt eine kurze Ansprache, die mehr patriotischen, als religiösen Inhalts war und in der er mit einigen Worten auch der Weihnachten zu Hause gedachte.

«Da — neben mir — der Hirschy Gottfried, fing an zu singen, leise zuerst, dann lauter, so daß es seine nächsten, bei ihm stehenden Kameraden hören konnten: «Stille Nacht, heilige Nacht!...»

Die Kameraden nahmen die Melodie auf und sangen mit, und so klang es aus hundert und mehr Soldatenkehlen hinaus in den Wald: «Christ der Retter ist da...» Ja, damals hätte die Welt einen Retter nötiger gehabt als nur je!... Nachdem das Lied verklungen war, Ruhe und feierliche Stille. Hie und da rieb sich einer der Soldaten verstohlen in den Augen, war es der Lichterglanz, der blendete?

Noch einmal ergriff der Hauptmann das Wort und er dankte den Kameraden (er betonte «Kameraden»), für die Mithilfe bei dieser Feier. Dann schloß er mit dem Wunsche, daß wir alle nächstes Jahr Weihnachten wieder zu Hause feiern möchten.

«Noch etwas!» sagte er weiter:

«Unser Kamerad, Hirschy Gottfried, hat heute guten Bericht von zu Hause erhalten, das Christkind hat ihm am Heiligen Abend einen Buben, hört ihr, einen wackeren Buben, gebracht. Möge aus ihm einst ein Mann werden, wie sein wackerer Vater einer ist: pflichtgetreu und hilfsbereit! Ich schlage euch für den Buben die

ganze Kompanie als Patin vor und lege als erster etwas in den Kasten da als Patengeschenk.» Und er ließ etwas Klingendes in den Kasten fallen, der einem Briefeinwurf nicht unähnlich war. Da gab es ein hundertstimmiges ja, ja!

Und nicht einer war, der nicht in seiner Geldbörse grübelte und die Münzen dem einfachen Sparhafen anvertraute.

Hirschy Gottfried war während des Hauptmanns Worte über und über rot geworden und nun stand er verlegen da und ein sonderbares Zucken spielte um seinen Mund. Anfänglich konnte er die Rührung noch verwinden, dann brach es hervor: ein Weinen, wie ich es noch nie an einem Manne gesehen hatte. Wortlos standen alle seine Kameraden da. Totenstille herrschte in der Waldlichtung, nur zeitweilig durch das Knistern brennender Tannennadeln unterbrochen.

«Es hat mich halt einfach übernommen... das Geld... das Glück!...» versicherte er mir später.

Inzwischen war der letzten Kerze das Lebenslicht ausgegangen...

Als wir aus dem Wald marschierten, war es mir, als käme der Widerhall des im Wald verklungenen Liedes:

«Freue dich, o Christenheit!...» Jakob Bersinger.

Ohne Gehorsam und nötige Ordnung ist die Freiheit unmöglich oder unglücklich. Johannes v. Müller.